



zu der Stelle kam: „Leg an mein Herz dein Köpfchen.“ verfolgte er Paula's Kopf an seine Brust zu ziehen, aber mit einer energischen Bewegung machte sie sich los, und was Otto jetzt in ihren Augen auflesen sah, das war nicht die herbe Schlichtheit des jungen Mädchens, das seine Liebe durch jede Kundgebung in Gegenwart anderer entsetzt glaubt, sondern ein sich inständig äußernder Widerwille.

Otto war kaum eine Stunde in Hofgarten, so wankte bei ihm kein Zweifel mehr darüber, daß Paula seinen Bruder nicht liebe, daß sie nur widerstrebend und widerwillig seine Annäherung dulde. Und dennoch widersprach sie nicht, wenn Mar sie seine Braut, seine Paula nannte. Was bedeutete das nur alles? Welche Mittel hatte Mar angewendet, ein Mädchen zu erobren, das nur schwer die Miene und Geberde des Opferlamms zu unterdrücken vermochte? Otto war noch vollauf mit diesem Räthsel beschäftigt, als der Diener meldete, daß Herr v. v. und Paula um seinen Arm bat, um sich von ihm nach dem Speisezimmer führen zu lassen, um sich von ihm selbst er das Leben dieser kleinen Hand, und es frömte davon ein geheimnißvolles Fluidum durch seinen Arm, zu seinem Herzen und machte ihn plötzlich schliefend.

Nachdem das Abendessen eingenommen und die kleine Gesellschaft wieder in den Garten hinaus zurückgeführt war, bot Herr v. v. Sonnenland seinen Gästen Cigarren an, aber Otto lehnte dankend ab, und während Sonnenland und Mar rauchend und plaudernd auf der Terrasse auf und abgingen, saß er neben Paula in der weit geöffneten Wälschir, denn der Abend war für die vorgerückte Jahreszeit ungewöhnlich mild. Der Wohlstand warf seine Strahl auf Paula's bleiches Gesicht, spiegelte sich in ihren dunklen Augen, riefelte an ihrem goldenen Haar herab, die Wasser des Springbrunnens rauschten, der Wind trug den bewäuschenden Duft in der Nähe blühender Tuberosen durch die Lüfte.

„Es überkommt mich hier ein Märchenzauber.“ sagte Otto, ich weiß nicht, wie ich darauf komme, aber ich muß an die Alhambra denken.“

„Wo die weißen Wasser rauschen,“ sang Paula mit leiser, lieblicher Stimme.

„Vom Stamme der Asra.“ lächelte Otto, „da wären wir Goethegeschwister denn doch bei Deine anagramm.“

„Goethegeschwister,“ wiederholte sie trümmernisch.

„Nicht bloß das, sondern wirklich Bruder und Schwester,“ fuhr er fort und ergriff ihre Hand. „Die Braut, die Gattin meines Bruders werde ich als Schwester lieben.“

Lächelte ihn das Abendlicht oder ward sie noch bleicher? Große Thränen rollten an ihren schmalen Wangen herab und sunkelten in dem weichen Lichte wie Perlen, und eine Stimme, die nicht aus einer Menschenbrust zu kommen schien, sondern eher dem Klagegefang eines verwundeten Vogels glich, flüsterete: „Denn ich bin vom Stamme der Asra, welche sterben, wenn sie lieben! O könnte ich es!“

Die letzten Worte waren nur geäußert; Otto konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sein Ohr sie vernommen oder ob er selbst sie gedacht hatte, da war auch die Vision schon verschwunden. Paula hatte sich aus ihrer träumerischen Selbstvergessenheit aufgerichtet, und als jetzt ihr Vater und Mar wieder auf der obersten Terrasse erschienen, da nahm sie des lehteren Arm, wankelte mit ihm auf und ab und plauderte fröhlicher mit ihm, als sie dies bisher gethan hatte. Dadurch schien gemacht, wolle er sie beim Abschiede an sich ziehen und einen Kuß auf ihre Stirn drücken, aber schnell riß sie sich von ihm los und entzog mit einem kurzen „Gute Nacht!“ in den Garten.

„Mädchenlaunen.“ sagte Herr v. Sonnenland zu dem der Entschonen verblüfft nachschauenden Mar. „Auf morgen; ich hoffe, ich darf das auch zu Ihnen sagen.“ sagte er, eben der Bruder die Hand reichend, mit großer Herzlichkeit zu Otto gehendert hinzu.

Der Baiernkönig und sein Sönger.

Bekanntlich erivante sich der Tenorist Franz Nachbaur der besonderen Gnust König Ludwigs II. Dieser Sönger hat jüngst einem Mikroskopiker des Pester Lloyd vieles über seine intimsten Beziehungen zu dem unglücklichen Vaternkönig mitgetheilt. Nachbaur, der für den König eine wölig schwärmerische Verehrung bewahrt hat, wurde von diesem mit den kostbarsten Geschenken überhäuft. Man könnte sein Heim ein „Ludwigs-

„Nun, du unglücklicher Thomas, bist du jetzt befehrt? Habe ich dir zu viel gesagt?“ fragte Mar triumphirend, als er mit seinem Bruder die lange Eichenallee, welche vom Schlosse nach der Landstraße führte, entlang schritt.

„Wie man es nimmt,“ entgegnete Otto. „Ich habe mich allerdings überzeugt, daß Herr v. Sonnenland dich als Schwiegersohn angenommen hat, aber —“

„Aber?“ wiederholte Mar fragend.

„Bist du wirklich sicher, daß Paula dich liebt?“

Mar lachte ein wenig gezwungen. „Du hast eine sonderbare Art zu fragen, Bruderherz; um die Wahrheit zu gestehen, so ganz sicher bin ich nicht.“

„Nun, was willst du? Die Hauptsache ist, daß sie mich heirathet, und das wird sie thun.“

„Weshalb?“

„Nicht sollst du mich befragen!“ sang Mar und fuhr dann fort: „Ist sie erst meine Frau, so wird sich die Liebe schon finden, ich bin da ganz ohne Sorgen, weiß ich doch gewiß, daß ihr Herz noch frei ist. Schlimmer fänden die Dinge, wenn sie einen andern liebte.“

Otto schwieg; er war anderer Meinung über Paula's Herzenszustand, aber er konnte dem Bruder seine Wahrnehmung nicht mittheilen. Würste ihn Mar nicht als Oef verlassen, wenn er ihm jetzt sagte: „Du weißt es besser, das junge Mädchen liebt einen andern — und dieser andere bin ich.“

Und dennoch war es so. Nur flüchtige Momente waren es gewesen, in denen Paula sich selbst vergessen, und hoch hatten sie ihn das Geheimniß dieser Wädchentele verrathen.

Das Gespräch der Brüder war einseitig und erlosch zuletzt ganz. Jeder war mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Von der Kirche zum heiligen Geist schlug gerade die Mitternachtsstunde, als sie sich vor Otto's Wohnung, welche dem Thore zunächst lag, trennten.

Auch zwischen Herrn v. Sonnenland und Paula fand an diesem Abend noch eine Unterredung statt. Als sie von ihrer Flucht in den Garten wieder zurückkehrte, fand sie den Vater noch im Lehnstuhl im Gartenjaun sitzen. „Du hast heute dem armen Mar Tantalusqualen bereitet,“ sagte er.

„Verzeih, Vater, es soll nicht wieder geschehen,“ entgegnete sie, traurig zu Boden blickend, „ich werde mich zusammennehmen, aber heute konnte ich nicht anders.“

„Der Vergleich zwischen den beiden Brüdern fällt allerdings nicht zu Gunsten des jüngeren aus,“ bemerkte Herr v. Sonnenland, Paula forschend anblickend. „Otto Kröner ist ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle.“

Paula antwortete nur durch einen Seufzer.

„Sei nicht mühslos, Kind,“ suchte er sie zu trösten, „ich sagte dir schon früher: verlobt ist noch nicht verheiratet.“

„Doch, Vater,“ erwiderte Paula, sich aufrichtend, „ich werde das gegebene Wort halten, ich weiß, daß ich es halten muß.“

Unfähig, sich länger aufrecht zu halten, eilte sie aus dem Zimmer.

Herr v. Sonnenland trat noch einmal auf die Terrasse hinaus und durchmaß sie mehrmals ihrer ganzen Länge nach mit großen Schritten.

„Wuß, muß,“ murmelte er, „kein Mensch muß müssen und meine Tochter müßte? Sie soll nicht müssen; sie nicht!“

Ein schmerzendes Geräusch traf sein Ohr. Um die in der Röhre der offenkundigen Thür brennende Lampe flatterte ein Nachtschmetterling, der jetzt mit verbrannten Flügeln zu Boden sank.

„Ebrüchter Falter,“ sagte er mit einem finstern Rächeln, und setzte den Fuß auf das halb verorbte Insekt, „wer hieß dich die Flamme untreuen? Deine eigene Schuld ist es, wenn sie dich verzeßrt. Du warst ihr im Wege.“ (Fortf. folgt.)

er ein neues Lohengrin-Geschenk: den Raßn mit dem Schwan; der erstere ist aus reinem Gold, der letztere aus Silber. Eine prächtige Bröche von ungleichbarem Raßn, welche Frau Nachbaur einst vom Monarchen erhielt, hat ebenfalls die Gestalt eines Schwanes; der Leib besteht aus einer gewaltigen Perle, die Flügel sind aus großen Brillanten, der Schwabel aus Rubinen. Das prachtvollste Stück ist eine Meerjungfrauen; an dem nicht besonders großen Kopf sit auf der Vorderseite das Rinale des ersten Alfes aus „Lohengrin“ außerordentlich klar und deutlich aus dem Meerjungfrau herausgeschmeißt. Im Hintergrunde der Scene stehen Ritter, im Vordergrund König Heinrich, Lohengrin, Elia von Brandant, und am Boden zusammengebrochen liegt Telramund und neben ihm erstarrt Ortrud.

Aber nicht nur dem Lohengrin gedachte der König seines Sängers, sondern auch bei jeder anderen Gelegenheit und fast nach jeder Premiere eines Stückes fandte er ihm Zeichen seines Wohlwollens. So erhielt Nachbaur nach der ersten Aufführung von „Barfial“ ein reizendes Goldstückchen, auf dessen Blatte sich der von Nie gemalte Grabstein befindet. Nach der Aufführung von Verdi's „Aida“ bekam er ebenfalls einen kleinen runden Tisch, auf dessen reich geschnitzter Marmorplatte die Scene zwischen Radames und Aida aus dem dritten Akte aufgemalt ist. Von lebensgroßen Porträts des Königs lag ich bei Nachbaur nicht weniger als drei; ferner zeigte mir der Sönger als Geschenke des Königs eine Menge kostbarer Ringe und Brillantnadeln und wußt ein halbes Duzend großer goldener Uhren mit dem Bilde Ludwigs.

In den Briefen, welche Nachbaur vom dem König besitz, gebraucht letzterer die zärtlichsten Redewendungen und versichert ihm seiner tiefsten, unerschütterlichen Freundschaft. „Wir beide sind,“ so schreibt er an einer Stelle, „beide alles Gutmeynen und Schlichten und erfüllen in heiligem, gottensammlen Feuer für alles Hohe, Reine und Ideale. Deshalb wollen wir auch unser Leben lang treue und aufrichtige Freunde bleiben.“ Nachbaur's Gelang erlitt ihn „mit den heiligen Flammen der Begeisterung,“ erhebt ihn „in die Epähen des Paradieses“ und läßt ihn „Simmelsowonen atmen.“ Einmal mußte Nachbaur Gastspielverpflichtungen nachkommen, aber der König fürchtete, daß ihm dann die Zeit während des Sängers Abwesenheit „größlich dahinschleichen“ würde, und mit Aufopferung einer großen Geliebten besetzte er ihn von seinen Verpflichtungen.

Einmal lud der König den Sönger zu einer Part auf dem künstlichen See in dem berühmten Wintergarten ein. „Wir bestiegen,“ so erzählt Nachbaur, „einen glänzenden Wagen mit einem Schwan und zogen ihn über die blaueisenerne Fähr. . . Ich war wie von Zauber befangen. Ein seltsames Gefühl, von dem ich mir keine Rechenschaft abzugeben mußte, überlief mich, und ich so in dem Hochamensschiffem mit dem König über den künstlichen See schwamm, und ich glaubte zu träumen. Geisterhafte Töne schienen sich durch die Lüfte zu schwingen. Der König stand im Wagen hoch aufgerichtet und war wunderbar anzuhäuer. Die Augen leuchtend, die Lippen fest aufeinander ge-

preßt, die Wangen bald leichenbläß, bald flammenroth . . . Die Stunde wird mir unvergesslich sein. . . Mit einem male wandte er sich um und wie im Schummer, berickt von süßen Träumen, sagte er leise und weich: „Wie wunderbar wäre es, wenn dies der Wolf von Neapel wäre und wenn wir zu ihm lieber Eulen ziehen könnten und der Gesang von Gondelschiffen an mein Ohr schläge. . .“ Und er neigte sich langsam vor, als ob er solchen Gesang lauschte. . . Er hatte eine glühende Sehnsucht nach dem sonnigen Lande und oft, gar oft sprach er diese Sehnsucht aus. Ja, einmal wollte er sie sogar betriebligen und beschloß, das geliebte Land aufzusuchen, und ich sollte kein Begleiter sein, allein noch in der letzten Stunde vor der Abreise gab er seinen Plan wieder auf. Aus welchem Grunde dies geschah, weiß ich nicht. . .“

Nach von den Sonderbarkeiten seines Königs weiß der Sönger zu erzählen. Trotz der unigen Freundschaftserklärungen äußerte der König nicht, daß Nachbaur mit ihm gleichen Schritt halte, wenn sie zusammen insazieren gingen. Der Sönger mußte stets einen Schritt hinter seinem König zurückbleiben.

Der König war äußerst dankbar für jeden Kunstgenuß, so beachtet Nachbaur weiter, den man ihm bereite, und besohnte dieselben reichlich. Er sah aber auch streng darauf, daß man dies durch Gebendamt anerkannte. Astenigen Künstler, welche zu den „Separatvorfstellungen“ zugezogen wurden, erhielten schon während der Pausen kostbare Auszeichnungen. Der König erwartete den schriftlichen Dank hierin noch in derselben Nacht gleich nach der Vorstellung und blieb oft bis zum Morgenanbruch wach, um diese Dankschreiben zu empfangen und zu lesen. Dabei freute es ihn, wenn dieselben recht lang und recht warm waren. Vergah einmal jemand, gleich nach der Vorstellung einen Brief an den König zu senden, so betrachtete derselbe dies nicht bloß für unanständig, sondern sogar für höchst respektlos und beleidigend und konnte es nur schwer oder gar nicht verzeihen. Einmal wurde ich — Mitternacht war schon längst vorüber — zum König gerufen. Er litt an unerträglicher Kopfschmerz und ich sang ihm zur Beruhigung Paganinello's Schlämmers-Arie und Straballa's Gebet vor. Um zwei Uhr nachts in meine Wohnung zurückgeführt, sandte ich ihm sofort einen ausführlichen Dankbrief für die Güte und Gnade, die mir guttheil geworden.

Und ich hörte amnest Tags von den künftigen Beamten, daß der König dies Schreiben trotz seines Kopfschmerzes mit ängstlicher Ungeduld erwartet hatte und sich erst nach Empfang desselben zu Bett bringen ließ. . .

Schließlich ein Wort über die „Separatvorfstellungen.“ Mit Bezug auf diese sagte mir der König einmal:

„Ich werde die öffentlichen Vorstellungen deshalb, weil ich mich bei denselben niemals voll und ganz dem Kunstgenusse hingeben kann. Das ewige Geräusch der zu spät Kommenden oder zu früh Gehenden, das Klappern der Stühle, das Schwanzen, das Aufgeschrei von Seiten des Publikums — das alles ist mir unwinzig und bedrückt mir jede Freude!“

und erschoß sich dann selbst. Mein armes Verwundeter sprach die lange Nacht, die wir von Hagenau bis Straburg führten, von nichts anderem als dieser Schande für sein Regiment und für Frankreich. Er selbst fand neben einem Freunde, als dieser die That beging. — In Anknüpfung an vorstehenden Bericht sei noch konstatirt, daß weiland Kaiser Friedrich lehrerzeit in einem Gespräch über den Fall des Generals Douay vor dem Empänger des oben mitgetheilten Schreibens bemerkte, es habe ich den Tage von Metzberg den Kronprinzen selbst und die deutsche Generalität überbracht, daß der französische General an einem Punkte gefallen sei, bis zu welchem Geschoße aus deutschen Gewehren unmöglich getragen werden konnten. Man nahm deshalb an, daß General Douay von einem vertrieben Oranienplitter tödtlich getroffen worden sei.

Handbemerkungen des Kaisers. „Der König hat in den Nachrichten des Fürstenthums Neuchatel einen Heller von 3 Wemien entdeckt,“ schrieb Voltare von Sanssouci nach Paris. In Wemien soll es N. S. ein neues Reichs-Kollegium errichtet werden, dessen Zeichnungen und Pläne dem Kaiser zur Genehmigung einreichet waren, und von St. Maj. ammiter der Anweisungen bei dem jehigen Aufenthalt im Feldlager von Schleien einer so genauen Prüfung unterzogen sind, daß, unter Billigung des ganzen Rates, mehrere Klätter mit eigenhändigen Handbemerkungen versehen, so A. S. Dieser Briefel muß wegen der dort befindlichen harten Schreibweise herantreten.“

Die Städte Preußens. 1263 Städte zählt Preußen nach der neuesten Zusammenstellung des königlichen statistischen Bureau's. Der länderreichste Regierungsbezirk ist Polen mit

Bunte Zeitung.

\* Aus der Schlacht bei Weißenburg. Hochschätzter Selts verbannt die „N. N.“ Einricht in ein Schreiben, zu welchem das bekannte W. Werner'sche Gemälde „Kronprinz Friedrich Wilhelm an der Spitze des Generals Douay“ die Anregung gegeben hat und welches von dem geschichtlichen Tage von Weißenburg eine neue und in mannißlacher Hinsicht sehr bedeutame Wiedergabe enthält. In dem Schreiben wird erzählt: „Abel Douay hat durch die Hand eines seiner Offiziere von 2. oder 3. Turcorregiment. Diese Unthatsache wurde mir verburgt, scheint aber nicht bekannt zu sein. Ich war in Würth, Morbrunn um. am 6. 7. und 9. Aug. 1870. In der Nacht vom 9. Aug. brachte ich einen Transport von 17 Wagen französischer Verwundeter vom Hagenau nach Straburg durch die deutschen Vorposten hindurch. Ich sahe in einem Wagen mit einem Turco-Offizier mit zerstücktem Oberkörper eines Memontenpostes. denselben nach dem Hofpital von Herrschmidt an Wasden bei Straburg, Schlichtheim. Der Verwundete weigerte sich, den Fuß amputiren zu lassen, und sprach von seinem baldigen Tode. Er vertratete mit mir an, daß sein Tod dadurch erschwert würde, daß kein Freund vor seinen Augen seinen eigenen General er-mordet habe! Endlich ließ mich erweichen, künftigen die Turcos in den Weindörfern bei Weißenburg umherstreifen eines Memontenpostes. Die Turcos waren unzufrieden, daß sie nicht vorstürmen durften. Als die Bayern vordrücken und Abel Douay den Befehl zum Rückzug gab, erhob ein Turco-Offizier seinen Revolver und schoß mit dem Hüte: „Traite, voilà pour toi.“ Abel Douay vom Fiede